

Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 22 (2009)

Artikel: Als Säxer nach Ostpreussen auswanderten : auf den Spuren der Auswanderer von 1712

Autor: Heeb, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-893479>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als Säxer nach Ostpreussen auswanderten

Auf den Spuren der Auswanderer von 1712

Hans Heeb

Es war am 10. Februar des Jahres 1712. Ein kalter, aber schöner Tag war angebrochen. Die Sonne beschien bereits den Mutschen, die Kreuzberge, die Häuser, die Stauberenkanzel und den Hohen Kasten.

Im Dorf Sax war an diesem Morgen alles auf den Beinen. Auf der Strasse – sofern man von einer solchen überhaupt reden kann – standen bereits mit Hausrat, allen möglichen Gepäckstücken und Lebensmitteln voll beladene Wagen. Da und dort ging jemand in

ein Haus zurück, um noch etwas zu holen. Zugtiere, Pferde und Ochsen, wurden vor die Wagen gespannt. Und dann galt es Abschied zu nehmen, von den betagten Eltern, vom Bruder, von der Schwester, vom Schwager, von der Schwägerin, vom Göttikind, von den Nachbarn. Und alle waren sich darüber im Klaren: nach menschlichem Ermessen würde man sich nie mehr wieder sehen. Schliesslich wurden die kleineren Kinder auf die Wagen gesetzt und der Zug setzte sich in

Bewegung: Richtung Frümsen – Richtung Ostpreussen!

Man kam an diesem Morgen nur mühsam vorwärts. In den letzten Tagen war noch recht viel Schnee gefallen. Die Zurückgebliebenen schauten dem Zug noch nach, bis der letzte Wagen ihren Blicken entchwunden war. Welche Gedanken aber mögen die Auswanderer bewegt haben? Gedanken, die um das Abschiednehmen kreisten? Oder dachten sie in erster Linie an eine bessere Zukunft, die sie sich alle erhofften? Auf alle Fälle: 125 Saxer, 50 Erwachsene und 75 Kinder – man stelle sich diesen Zug einmal vor! – brachen an diesem 10. Februar 1712 nach Ostpreussen auf. In Frümsen kamen noch 25 weitere dazu – 14 Erwachsene und 11 Kinder.

In Sennwald hörte man auf einmal die Stimme des kleinen Cathrinli Kammerer: «Du, Vatter, lueg, do chond jo no vil meal!» Noch 39 weitere Personen schlossen sich der nun doch schon recht grossen Gruppe an, nämlich 3 Sennwalder (2 Erwachsene und 1 Kind), 33 Salezer (14 Erwachsene und 19 Kinder) sowie 5 Haager (4 Erwachsene und 1 Kind). 191 Personen, 84 Erwachsene und 107 Kinder, verliessen an diesem Tag die Dörfer der Freiherrschaft beziehungsweise Landvogtei Sax-Forstegg, um nach Ostpreussen zu gehen.¹ Die Zürcher, die hier damals das Sagen hatten, hatten noch versucht, die Leute zum Bleiben zu bewegen – aber ohne Erfolg. Was den Verfasser besonders erstaunt: Diese Auswanderung, die doch kaum dreihundert Jahre zurückliegt und für die Bevölkerung ein einschneidendes Ereignis gewesen sein muss, ist



Mitteleuropa unmittelbar vor dem Zweiten Weltkrieg. Die Luftlinie Zürich-Königsberg beträgt zirka 1200 Kilometer; die Auswanderer von 1712 dürften eine Strecke von 1500 bis 2000 Kilometern bewältigt haben. Putzger 1994

heute in den Sennwalder Dörfern praktisch vergessen.

In der Gegend von Altstätten fand die erste Übernachtung statt. An diesem Abend hörte man noch einmal die Stimme des kleinen Cathrinli Kammerer: «Du, Vatter, schlofemer morn denn z Preusse?» Der Vater sah sein Kind eine Weile an, dann zeigte er ihm seine beiden Hände und spreizte zehnmal seine Finger, und das mit den Worten: «Lueg, Cathrinli, öpp e soviil mol mommer schlofe, bis mr z Preusse sind.» Und wenig später fuhr er fort: «Aber woescht, Cathrinli, wemmer denn z Preusse sind, denn got s üs guet; denn hommer e Hus und en Stall, Tier und vil Land. Und woescht – aber da chasch du jetzt no nüd verstoo –, o üseri Abgabe sind denn chlinner.» Mit diesen Worten von Cathrinlis Vater sollen hier die Hoffnungen angedeutet sein, mit denen sich die Auswanderer auf den Weg nach Ostpreussen begaben. Allerdings – weder das kleine Cathrinli Kammerer noch sein Vater konnten in dieser Stunde ahnen, dass gerade sie Ostpreussen nie sehen würden. Im Sterberegister von Sax findet sich nämlich der Eintrag: «1712. Am 24. April waren verkündt Conradli Kammerer, welcher samt seinem Töchterli Cathrinli uf der Reis in Preussen gestorben, item Ursula Rhynerin, Salomon Apenzellers ehl. Hsfr. Starb auch uf dieser Reis.»

Einiges über Ostpreussen

Ostpreussen war die östlichste Provinz des Deutschen Reiches. Es grenzte an die Ostsee und war begrenzt von Litauen, Polen und der Freistadt Danzig. Der sogenannte Polnische Korridor trennte Ostpreussen vom Reich. Heute ist Ostpreussen aber auf keiner Karte mehr zu finden. Am 25. Februar des Jahres 1947 beschloss der Alliierte Kontrollrat, der damals im besiegten und besetzten Deutschland das Sagen hatte, dass der Staat Preussen mit allen seinen Institutionen aufgehört habe zu bestehen. Und so bildet heute der nördliche Drittel des Landes mit der ehemaligen Hauptstadt Königsberg,

dem heutigen Kaliningrad, unter dem Namen Oblast eine russische Exklave. Die Mitte und der Süden des Landes gehören zu Polen.

Ostpreussen war das ursprüngliche Preussen. Im Zusammenhang mit der Ersten Polnischen Teilung im Jahr 1772 kamen der Netzedistrikt und Pommerellen zu Brandenburg-Preussen. Daraufhin bestimmte eine Kabinettsorder vom 31. Januar 1773, dass das bisherige Preussen fortan den Namen Ostpreussen trage, die neu erworbenen Gebiete aber Westpreussen heißen sollten.

Ostpreussen ist ein weites, weitgehend flaches, zum Teil auch hügeliges, auf alle Fälle aber wunderschönes Land. Die höchste Erhebung des Landes ist die Kernsdorfer Höhe mit 313 m ü. M. Besonders bekannt und beeindruckend ist der Süden des Landes, Masuren, mit seinen weiten Wäldern und mehr als dreitausend Seen. Wohl etwas weniger bekannt, aber ebenfalls beeindruckend ist die Kurische Nehrung, eine etwa 97 Kilometer lange und zum Teil nur wenige hundert Meter breite Halbinsel. Die Kurische Nehrung erstreckt sich vom Samland aus nach Norden. Sie ist der russischen und der litauischen Küste vorgelagert und durch das Kurische Haff vom Festland abgetrennt. Und oft fährt man in Ostpreussen heute durch lange Alleen.

Ostpreussen umfasste im Jahr 1939 – zusammen mit dem Memelland, das am 23. März jenes Jahres «heim ins Reich» geholt worden war – eine Fläche von 39 562 Quadratkilometern (Schweiz 41 285 km²). Im selben Jahr zählte Ostpreussen inklusive dem Memelland 2 622 000 Einwohner. Im Vergleich dazu: Die Schweiz zählt heute etwa 7 400 000 Einwohner.

Mit Ostpreussen ist 1945 altes europäisches Kulturland untergegangen. Da war die altehrwürdige, 1255 gegründete Hanse- und Hauptstadt Königsberg. Sie wurde am Ende des Zweiten Weltkrieges fast vollständig zerstört. Ihre Nachfolgestadt ist das weitgehend aus tristen sowjetischen Wohnblöcken bestehende Kaliningrad. Der altehr-



Ostpreussen war die östlichste Provinz des Deutschen Reiches, begrenzt von der Freistadt Danzig, von Polen, Litauen und der Ostsee. Putzger 1994

würdige Dom – er war ebenfalls eine Bauruine – konnte nun allerdings mit deutschem Geld und unter russischer Regie wieder restauriert werden. Mehrmals schon bin ich vor der im späteren Mittelalter erbauten Marienburg gestanden und habe einfach gestaunt. Sie war während etwa 150 Jahren Sitz des Hochmeisters des Deutschen Ordens. Im Zweiten Weltkrieg fast vollständig zerstört, haben die Polen sie restauriert und wieder im alten Glanz erstehen lassen.

Schliesslich seien noch einige Persönlichkeiten genannt, die für dieses alte Kulturland stehen: der Astronom Nikolaus Kopernikus, der Philosoph Immanuel Kant, die Schriftsteller E.T.A. Hoffmann, Hermann Sudermann aus dem Memelland, Ernst Wiechert aus Masuren, Agnes Miegel – sie wurde als «Mutter Ostpreussen» bezeichnet –, Siegfried Lenz, Johannes Bobrowski und andere, die Malerin

1 Vgl. die komplette Liste mit den Namen der Ausgewanderten am Schluss dieses Beitrages; das Original befindet sich im Staatsarchiv Zürich. – Wo in diesem Beitrag der Begriff «Saxer» verwendet wird, sind in der Regel nicht nur die Bewohner des Dorfes Sax, sondern des ganzen Gebietes von Sax-Forstegg gemeint, also auch die Leute von Frümsen, Haag, Salez und Sennwald.

Käthe Kollwitz und nicht zu vergessen Marion Gräfin Dönhoff.

Ostpreussen war immer ein Einwanderungsland. Zwischen 4500 und 2800 v. Chr. kamen indogermanische Stämme in die Gegend. Deren Vereinigung mit den Ureinwohnern liess die baltischen Stämme entstehen. Es entstanden dann auch die baltischen Sprachen – das Lettische, das Litauische und das alte Prussische in Ostpreussen. Die Völkerwanderung des Frühmittelalters brachte – zum Teil allerdings nur vorübergehend – Goten und Vandale ins Land. Den Wikingern beziehungsweise Warägern, die ums Jahr 1000 herum erschienen, diente Ostpreussen eher als Durchgangsland. Im 13. Jahrhundert wurde Ostpreussen vom Deutschen Orden erobert. Dieser zerstörte die alte prussische Kultur, schuf allerdings auch eine neue. In der Folge der Eroberung durch den Deutschen Orden kamen auch Landwirte, Handwerker und Kaufleute aus dem ganzen deutschen Sprachgebiet nach Ostpreussen. Nachdem dieses 1525 ein evangelisches Herzogtum geworden war, wurde es Zufluchtsort für evangelische Glaubensflüchtlinge, für Litauer, Masowier aus Polen, zum Teil auch für Flüchtlinge aus dem deutschen Sprachgebiet, Mennoniten aus Holland, Hugenotten aus Frankreich, im Jahr 1732 für etwa 15 000 Salzburger aus Österreich. – Bei den Einwanderern von 1712 aus Sax-Forstegg hingegen handelte es sich nicht um Glaubensflüchtlinge.

Der Anstoss zur Auswanderung kam aus Ostpreussen

Im 17. Jahrhundert hatten kriegerische Ereignisse, Epidemien und Hungersnöte Ostpreussen sehr zugesetzt. Danach wütete von 1708 bis 1711 wiederum die Pest im Land. Von den etwa 600 000 Einwohnern raffte die Seuche etwa 250 000 dahin. Ganz besonders hart betroffen war der als Preussisch-Litauen bezeichnete Nordosten des Landes.² Dieses Gebiet wurde zum Teil entvölkert. Angesichts dieser Situation wurde unter König Friedrich I. – er war



seit 1701 der erste König von Ostpreussen – ein Wiederbevölkerungsprogramm geschaffen.

Einer der Berater des Königs war Generalfeldmarschall Graf Alexander von Dohna. Er war im Schloss Coppet am Genfersee aufgewachsen und kannte somit die Verhältnisse in der Schweiz. Er riet seinem König, in der Eidgenossenschaft eine Einladung zur Auswanderung nach Ostpreussen erscheinen zu lassen. Ein entsprechendes Einwanderungspatent wurde in der Schweiz dann auch mit Datum vom 20. September 1711 sowohl in deutscher wie auch in französischer Sprache veröffentlicht.

Weshalb die Einladung auf offene Ohren stiess

Es war die bittere Armut, die dazu führte, dass die Einladung aus Ostpreussen an vielen Orten in der Schweiz auf offene Ohren stiess. Unser Land vermochte seit dem ausgehenden Mittelalter seine Bewohner nicht mehr ausreichend zu ernähren. Zwar gab es immer wieder Pestepidemien und Hungersnöte, diese vermochten aber – so hart das tönen mag – die Bevölkerung nicht so stark zu reduzieren, dass der Rest überleben konnte.

Im Vergleich zu anderen Gebieten hatte die Herrschaft Sax-Forstegg, die von 1615 bis 1798 eine zürcherische Landvogtei war, zunächst zwar eher günstige Voraussetzungen. Die Verwaltung durch die Zürcher Landvögte darf insgesamt als umsichtig und erträglich bezeichnet werden. Von den neun Landvogteien, die Zürich besass, war Sax-Forstegg aber sicherlich die wirtschaftlich schwächste. Immerhin erlaubten die recht günstigen landwirtschaftlichen Bedingungen verhältnismässig viele Tiere zu halten, wobei neben der Rindvieh-, der Schaf-, Ziegen- und Schweinehaltung der Pferdehaltung eine besondere Bedeutung zukam. Die offenbar beträchtliche Dörrfutterproduktion während der Sommermonate ermöglichte es sogar, über den Winter Pferde und Rindvieh aus andern Gegenden ans Futter zu nehmen, was etwas zusätzliche Einnahmen brachte. Der Feldbau hingegen vermochte nicht einmal den Eigenbedarf zu decken. Türggen und Kartoffeln wurden erst ab den 1730er beziehungsweise 1740er Jahren angebaut. Man war auf die Einfuhr von fremdem Getreide angewiesen. Eine gewisse Bedeutung kam immerhin dem Obst- und dem Flachsanbau zu.



**Das Gebiet der einstigen Freiherrschaft
Sax-Forstegg mit
den Dörfern (vorne
von links) Haag und
Salez und (am Berg-
fuss von links) Sax,
Frümsen und Senn-
wald, ganz rechts
Lienz.**

Luftaufnahme 2006
Hans Jakob Reich, Salez

Die Lebensbedingungen waren, wie der Historiker Hans Kreis in seiner umfassenden Untersuchung der Verhältnisse in der zürcherischen Landvogtei Sax-Forstegg³ schreibt, «*keine glänzenden*». Ein Teil der Bevölkerung habe daher die Heimat verlassen, «*teils um in fremde Kriegsdienste zu treten oder sonst vorübergehend den Unterhalt fern von der heimischen Scholle zu erwerben, teils dauernd sich im Auslande niederlassend*». Eine «*namhafte Schuld*» an den ärmlichen Verhältnissen sieht Hans Kreis in den häufigen Rheinüberschwemmungen und den «*nicht minder fühlbaren Verheerungen der bisweilen mächtig anschwellenden Bergbäche*». Und er fügt an, «*dass wohl auch ein phlegmatischer Zug im Naturell der Bewohner zur Verschlimmerung der Wirkungen dieser Naturgewalten und damit zur Vergrösserung der Armut beitrug*».

Dass viele in bitterer Armut lebten, zeigen die Aufzeichnungen des Salezer Pfarrers Caspar Thomann von 1741⁴: In der Kirchgemeinde Sax-Frümsen waren 1714 etwa 40 Prozent aller Haushalte armengenössig. In der Kirchgemeinde Sennwald-Lienz waren es etwa 35 Prozent, in der Kirchgemeinde Salez-Haag sogar über 50 Prozent. Wer ar-

mengenössig war, lebte zum Teil von Kirchenalmosen und von Zuschüssen aus Zürich.

**Weitere Beweggründe
für die Auswanderung**

Das Wartau gehörte zur Herrschaft Sargans, wo abwechselnd alle zwei Jahre Landvögte aus Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern und Zug neben solchen aus Zürich und Glarus und ab 1712 auch aus Bern regierten. In kirchlichen Belangen aber war im Wartau Glarus zuständig. Trotzdem liess ein katholischer Landvogt aus Schwyz eines Tages in der Kirche von Gretschins – die Kirche von Azmoos wurde erst später gebaut – wieder die Messe lesen. Dieses Ereignis, das als «*Wartauer Handel*» in die Geschichte eingegangen ist, brachte die Alte Eidgenossenschaft im Jahr 1694 an den Rand eines Bürgerkriegs. Jakob Kuratli, der Wartauer Lokalhistoriker, vermutet denn auch, dass diese Aktion von katholischer Intoleranz dazu beigetragen habe, dass in den Jahren 1712, 1713 und 1715 so viele Wartauer sich entschlossen, nach Ostpreussen zu gehen.

Im Bernbiet stossen wir auf evangelische Intoleranz. Dort gab und gibt es

heute noch die Täufer. Deren Bewegung ist in der Reformationszeit entstanden. Die Täufer lehnen unter anderem die Kindertaufe ab. Die Berner Obrigkeit legte aber aus verschiedenen Gründen – nicht nur, weil es ihr um das Seelenheil der Menschen ging – Wert darauf, dass die Kinder getauft wurden. Wenn ein Kind nicht getauft wurde, hatte der zuständige Pfarrer das zu melden. Väter, die ihre Kinder nicht zur Taufe brachten, wurden verfolgt, und viele kamen dann auch zu Tode. Es ist deshalb nicht erstaunlich, dass gerade bei den Berner Täufern die Einladung aus Ostpreussen gut ankam. Auch bei ihnen wird die Hoffnung auf eine bessere Zukunft eine wesentliche Rolle gespielt haben.

**Wie viele Schweizer
gingen nach Ostpreussen?**

Eine genaue Zahl der insgesamt nach Ostpreussen ausgewanderten Schweizerinnen und Schweizer lässt sich nicht ermitteln. Aus der Landvogtei Sax-Forstegg gingen 191 Personen. Aus dem Wartau waren es 100 Personen – 50 im Jahr 1712, 26 im Jahr 1713 und weitere 24 im Jahr 1715. Während die Saxer miteinander auswanderten, verliessen die Wartauer ihre Heimat also in drei Gruppen. Aus den weiteren reformierten Werdenberger Gemeinden Buchs, Grabs und Sevelen sind lediglich ein paar vereinzelte Auswanderungswillige bekannt.

Nach Ostpreussen emigriert sind auch Bündner, Appenzeller, Toggenburger, sehr wahrscheinlich auch Thurgauer, Glarner, Zürcher, Berner, Jurasier, Neuenburger und Waadtländer. Weil aber – soweit für den Verfasser fest-

2 Preussisch-Litauen darf nicht verwechselt werden mit dem nördlich der Memel gelegenen Land Litauen; die Bezeichnung *Preussisch-Litauen* geht darauf zurück, dass in diesem Gebiet viele Litauer leben, teilweise bis zu 80 Prozent.

3 Kreis 1922.

4 Thomann 1741.

stellbar – das Thema nur betreffend Sax-Forstegg und Wartau ein Stück weit aufgearbeitet ist, fehlen aus andern Landesgegenden konkrete Zahlen.

In Ostpreussen gibt es sogenannte Kolonistenlisten. Deren Zahlenangaben liegen zwischen 265 und 380 Familien. Auch diese Listen liefern uns aber keine zuverlässigen Zahlen. Einerseits wurden der Schweizerkolonie zum Teil auch Nichtschweizer zugerechnet. Andererseits nennen diese Listen nicht Einzelpersonen, sondern nur Familien, und dann erst noch nur solche, die einen Hof bewirtschafteten. Einzelpersonen, die als Knechte oder Mägde arbeiteten und Auswanderer, die aus irgendwelchen Gründen nicht im erfassten Siedlungsgebiet lebten, sind in diesen Listen nicht erfasst. So können wir die Zahl der Auswanderer nur abschätzen. Legen wir der Schätzung die Durchschnittszahl 300 zugrunde und rechnen wir mit fünfköpfigen Familien, dürften damals etwa 1500 bis 2000 Schweizer nach Ostpreussen gegangen sein.

Weil damals alles konfessionell bestimmt und Brandenburg-Preussen ein evangelisches Königreich war, sind im Grunde genommen nur evangelische Schweizer nach Ostpreussen gegangen. Deshalb stellte das Dorf Gams keine Auswanderer. Andererseits trafen in Ostpreussen dann doch auch ein paar katholische Schweizer ein. Woher sie kamen, können wir nicht feststellen. Sie wurden später bei Ragnit in der Nähe von Tilsit angesiedelt. In jener Gegend gab es eine katholische Kirche.

Gingen die Hoffnungen der Auswanderer in Erfüllung?

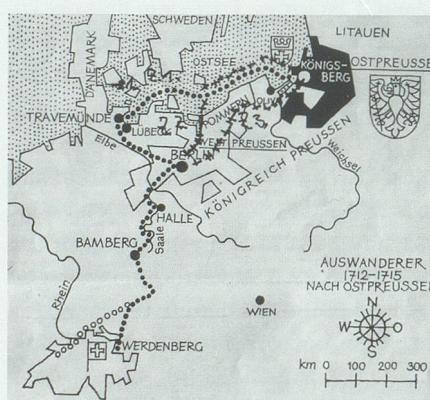
Liest man den Aufsatz, den Jakob Kuratli 1969 geschrieben hat, könnte man die Frage zunächst bejahen. Kurz zusammengefasst führt er Folgendes aus: Nach einer sicher mühsamen Reise durch Deutschland kamen die Auswanderer in Königsberg an. Von dort wurden sie in das Gebiet, für das sie bestimmt waren, weitergeleitet. Dort bekamen sie einen leerstehenden, einen

sogenannten «wüsten» Hof, das entsprechende Land, die notwendigen Arbeitsgeräte, Tiere, Brot- und Saatgetreide. Schwierigkeiten, die es gab, konnten behoben werden. Nach wenigen Jahrzehnten blieben die Rückmeldungen aus Ostpreussen über Geburten, Taufen, Trauungen und Todesfälle aus. Das war ein Hinweis darauf, dass sich die Ansiedler in der neuen Heimat bald assimilierten. – Die Wirklichkeit war aber anders. Jakob Kuratli standen wesentliche Unterlagen noch nicht zur Verfügung.

Mühsame Reise

Die Reise führte das Rheintal hinunter, dem Bodensee entlang weiter nach Bamberg in Mitteldeutschland und nach Berlin. Sowohl Bamberg wie auch Berlin scheinen Kontrollpunkte gewesen zu sein, die angegangen werden mussten.

Von Berlin aus gab es in die neue Heimat drei Zubringer. Der eine führte über Travemünde bei Lübeck – in der Nähe von Hamburg – und von dort über die Ostsee nach Königsberg. Der andere führte nach Stettin und von dort aus ebenfalls über die Ostsee nach Königsberg. Der dritte schliesslich führte auf dem Landweg direkt nach Ostpreussen. Obwohl Polen auch damals bis an die Ostsee reichte, gab es



Die Reiseroute mit Zubringer 1 über Travemünde und die Ostsee (aufgezeichnet von Jakob Kuratli), Zubringer 2 über Stettin und Ostsee und Zubringer 3 auf dem Landweg durch Pommern. Kuratli 1968

offensichtlich auch diese Möglichkeit. Jakob Kuratli lässt seine Wartauer den Zubringer über Travemünde benutzen. Über welchen Weg die Säxer in die neue Heimat gelangten, können wir nicht sagen. Innerhalb von Deutschland liessen sich zum Teil auch Wasserwege benutzen.

Man reiste im kalten Winter. Die Witterung war dementsprechend. Die Straßen waren schlecht. Hunger und Krankheiten blieben der Gruppe nicht erspart. Im Norden herrschte – von 1700 bis 1721 – der Nordische Krieg, in dem sich vor allem Russen und Schweden um die Vorherrschaft im Ostseeraum stritten. Dieser Krieg verteuerte die Lebensmittel. Wohl auch aus Angst vor ansteckenden Krankheiten liessen manche Städte die Auswanderer unter Umständen erst durchziehen, nachdem eine Entschädigung ausgehandelt worden war.

Die Auswanderer waren auf ihrer Reise allerdings nicht einfach sich selbst überlassen. Sobald sie auf preussischem Gebiet ankamen, wurden sie von preussischen Beamten betreut. König Friedrich I., der die Einwanderung dieser Leute wünschte, übernahm auch, wenn es nötig war, die Reisekosten. Das scheint bei den Säxern der Fall gewesen zu sein.

Am 10. Februar 1712 hatten die Auswanderer die Landvogtei verlassen. Mitte Juni trafen sie in Königsberg ein. Die Reise dauerte also vier Monate. Und – wir wissen es bereits – drei Säxer fehlten in Königsberg. Conradli Kammerer, sein Kind Cathrinli und Ursula Rhynerin, die Frau von Salomon Appenzeller, waren auf der Reise verstorben. Irgendwo in Deutschland mag ein Grab, das vielleicht lediglich noch eine Zeit lang durch eine kleine Erhöhung der Erde auffiel, an diese drei Säxer erinnert haben.

Die Einzelgänger

In der Regel reiste man in Gruppen. Es gab aber auch Einzelgänger. Ein solcher war der Wartauer Jacob Schlegel. 1715 hatte er sich mit einer Gruppe aus

dem Wartau auf den Weg nach Ostpreussen gemacht, mit seiner Frau und vier Kindern, das älteste war fünf Jahre, das jüngste zwei Tage alt. In Bamberg kehrte Jacob Schlegel mit seiner Familie aber wieder um. Er bearbeitete danach wieder sein Heimethi Höfli am Walserberg. Dann starb sein Vater, und sein Onkel fiel als Söldner in französischen Diensten. Daraufhin machte sich Jacob Schlegel erneut auf den Weg nach Ostpreussen – dieses Mal aber allein mit seiner Familie, die mittlerweile um zwei weitere Kinder angewachsen war. Irgendwo in Deutschland wurde die Gruppe von preussischen Beamten aufgegriffen. Jacob Schlegel war jetzt mittellos, und seine jüngsten Kinder führte er in einer Schubkarre mit sich. Der König befahl, dass ihm zwölf Taler ausbezahlt werden sollen, und schliesslich kam die ganze Familie in Ostpreussen an.

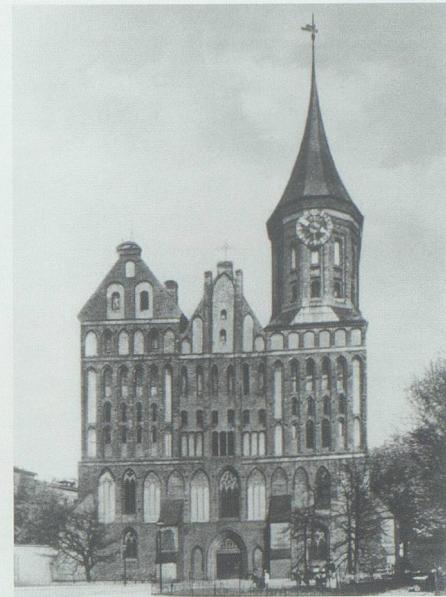
Rückweisungen

Immer wieder wurden Auswanderer, die unterwegs nach Ostpreussen waren, zurückgewiesen. Das konnte sogar in Königsberg noch der Fall sein. Davor betroffen waren Einzelne, manchmal aber auch ganze Gruppen. Bei der grössten dieser Gruppen – es war im Jahr 1720 – handelte es sich um 283 mittellose Waldenser. Zurückgewiesene wurden allerdings nicht einfach dem Schicksal überlassen; sie erhielten vom preussischen Staat eine Reiseentschädigung.

Ich habe mich lange gefragt, warum es zu diesen Rückweisungen gekommen ist. Es gibt wohl verschiedene Gründe. Zum einen waren die Einreisebedingungen im Einladungspatent nicht klar formuliert. Diese wurden auch verschiedentlich geändert. Ein Problem dürfte auch darin bestanden haben, dass der Staat wohlhabende und fähige Einwanderer wünschte, die meisten Ankömmlinge aber arm waren. Wer so einwanderte, dass er die Saat noch bestellen konnte und nicht ein Jahr lang oder noch länger unterhalten werden musste, hatte grössere



Das Schloss von Königsberg in den 1930er Jahren. Obwohl es hätte restauriert werden können, wurde es nach Ende des Zweiten Weltkriegs von den Sowjets gesprengt. Sietz 1996



Das bedeutendste Bauwerk des heutigen Königsberg ist der Dom. Er überlebte den Zweiten Weltkrieg als Ruine und wurde mit deutschem Geld unter russischer Regie restauriert. Sietz 1996

Chancen, nicht zurückgeschickt zu werden. Sicherlich fanden sich unter den Emigranten auch Menschen, die nicht unbedingt der «Elite» zugezählt werden konnten.⁵

Saxer sind offenbar nie zurückgewiesen worden. Zum einen sind sie nur ganz knapp einer Verschärfung der Einreisebestimmungen entgangen. Andererseits sollen die Saxer grundsätzlich einen guten Eindruck gemacht haben.

Die Ankunft in Königsberg

Unsere Saxer kamen Mitte Juni des Jahres 1712 in Königsberg an. Allein am 15. und 16. Juni trafen dort auf dem Seeweg von Lübeck her ungefähr 800 Schweizer ein. Ob die Saxer dieser Gruppe angehörten, lässt sich nicht mehr feststellen. Insgesamt kamen damals innerhalb weniger Wochen etwa 4000 Einwanderer nach Ostpreussen. Viele befanden sich bei ihrer Ankunft in einem schlechten Zustand und mussten zuerst hospitalisiert und gesund gepflegt werden. Die meisten mussten auch mit neuen Kleidern versehen werden. Im Grunde genommen ist es

verständlich, dass diese Situation die preussischen Beamten überforderte. Sie verloren die Übersicht, wussten nicht mehr, wer ankam, wo die einzelnen Gruppen sich befanden und wie gross sie waren. Oft schien man auch nicht mehr zu wissen, welche Höfe wirklich frei waren. Nach preussischer Gründlichkeit vorbereitete Listen wurden nicht mehr nachgeführt. In diesem Chaos dürften viele schon bei der Ankunft in Königsberg enttäuscht gewesen sein.

⁵ Das wurde mir klar, nachdem ich von Bernern gelesen habe, die nach Brandenburg auswanderten (Brandenburg und Preussen bildeten zusammen ein Königreich; etwa gleichzeitig wie nach Ostpreussen gab es auch Auswanderungen nach Brandenburg). Verschiedene Berner Auswanderer sollen ihre Kinder einfach im Bernbiet zurückgelassen haben, wo diese in der Folge zwischen den Heimatgemeinden und irgendwelchen Verwandten hin- und hergeschoben wurden. Schliesslich bin ich auch darauf gestossen, dass die Berner Behörden einmal 40 Heimatlose vor die Wahl stellten, entweder nach Brandenburg zu gehen oder aber des Landes verwiesen zu werden.

Erste Enttäuschungen in der neuen Heimat

Gemäss Auswandererliste hatten sich aus Sax-Forstegg 92 Familien und Einzelpersonen nach Ostpreussen begeben. Wohl alle erwarteten aufgrund der Versprechungen, einen Hof zu bekommen. Offenbar wurde schliesslich nur 25 Familien ein Hof zugewiesen. Verschiedene Fragen bleiben diesbezüglich offen. Wäre es vielleicht möglich, dass sich nicht alle im üblichen Siedlungsgebiet niederliessen? In erster Linie dürfte eine Erklärung aber darin zu sehen sein, dass Einzelpersonen – Ledige, Verwitwete und Waisen – als Knechte und Mägde auf einem königlichen oder adligen Gut eingesetzt wurden, was zu Ärger und Unwillen führte. Sicher setzte man sich zur Wehr, musste sich schliesslich aber einfach fügen.⁶

Zu Enttäuschungen kam es zum Teil auch bei denen, die einen Hof erhielten. Die Gebäude hatten darunter gelitten, dass sie während einer längeren Zeit nicht benutzt worden waren. Ja, es gab Häuser und Ställe, die mehr oder weniger Ruinen waren. Auch der Umstand, dass der Staat gratis oder zu einem reduzierten Preis Bauholz lieferte, vermochte die Probleme nicht zu lösen. Fenster, Türen und Arbeitsgeräte

waren oft gestohlen. Tiere liefen herrenlos umher. Dass auch die Felder verwahrlost waren, entging den Einwanderern natürlich auch nicht.

Weitere Enttäuschungen folgten

Die Familie Bernegger aus Sax hatte soweit Glück gehabt. Es war ihr ein Hof zugesprochen worden, der in einem verhältnismässig guten Zustand war. Zwei Tage nach der Ankunft sass die Familie beim Mittagessen. Das kleine Anneli meldete sich mit einer Frage: «Du, Vatter, wo sind denn do d Chrüzberg und de Mutsche? I ha hüt lang glueget; i ha aber nüt gsea.» Der Vater schweigt eine Weile, er hat Tränen in den Augen, dann sagt er dem Kind, dass es hier keine Kreuzberge und keinen Mutschen gebe, dass es da überhaupt keine Berge gebe. – Obwohl Ostpreussen in seiner Weite auch unendlich schön sein kann, muss man sich doch vorstellen, dass es den Auswanderern nicht leicht gefallen ist, sich an die neue Heimat zu gewöhnen.

Wenig später – wieder sitzt die Familie beim Mittagessen, diesmal steht eine Pfanne mit einer Brotsuppe auf dem Tisch – beschäftigt das kleine Anneli eine weitere Beobachtung: «Du, Vatter, hüt bin i bim Nochperhus enn gsi. Döt het s o Goefe. I ha si gfroget, öb i e chli

tör zonne cho. Die hommi aber nu gschpässig aglueget, und den hond si ganz gschpässig gschwäzt, i ha ko Wort verstande, ond denn sind si furtgsprunge.» Das kleine Anneli Bernegger hatte an diesem Morgen eine wichtige Entdeckung gemacht: Man konnte sich mit den Nachbarn nicht verständigen. Diese sprachen entweder das ostpreussische Platt oder dann Litauisch. Diese Tatsache trug natürlich auch nicht dazu bei, dass man sich in der neuen Heimat bald heimisch fühlte.

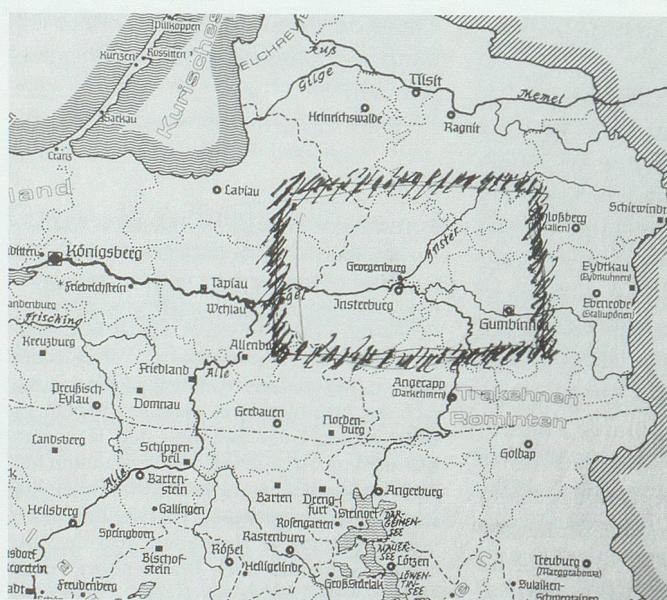
Mit der Ernährung dürften die Säxer in der neuen Heimat gut zurechtgekommen sein. Sowohl in der alten wie in der neuen Heimat standen in der Regel wohl Brei oder Brotsuppe auf dem Tisch. Die Kartoffeln lernten die Auswanderer erst in der neuen Heimat kennen. Auf Wein, von dem in Sax-Forstegg damals wohl verhältnismässig viel getrunken wurde, mussten sie hingegen verzichten: In Ostpreussen wuchsen und wachsen noch heute keine Reben. Es gab aber Bier, auch wenn es ziemlich schwach gewesen sein dürfte, so wie das heute noch der Fall ist. Manchmal wird in den Familien auch Schmalhans Küchenmeister gewesen sein: Allein im 18. Jahrhundert gab es in Ostpreussen elf Hungersnöte.

Was sonst noch zum Hof gehörte

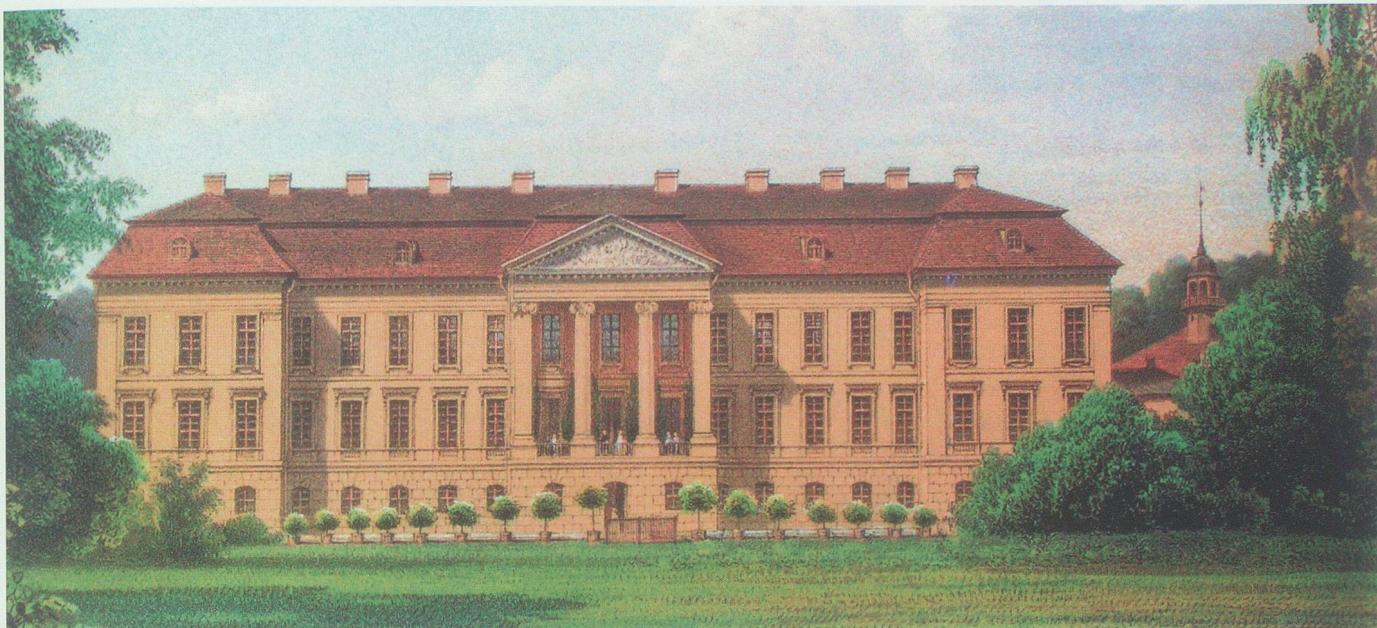
Die Auswanderer mussten zunächst ganz einfach leben. Sie erhielten das notwendige Brotgetreide und für die nächste Aussaat das Saatgetreide. Das scheint soweit auch geklappt zu haben.

Wer einen Hof zugeteilt bekam, erhielt eine Hufe Land dazu, zum Teil auch mehr. Der Begriff der «Hufe» ist allerdings nicht ganz eindeutig; sie umfasste etwa sechs bis neun Hektaren – jedenfalls eine Fläche, von der man in Sax-Forstegg damals höchstens träumen konnte. Um einen Hof bearbeiten zu können, brauchte man auch Arbeitsgeräte. Diese waren zum Teil vielleicht noch vorhanden. Andere konnte man auch selbst herstellen.

Pro Hufe sollten die Auswanderer vier Pferde bekommen, zwei Ochsen,



Das eingerahmte Gebiet umfasst etwa den Bereich von Preussisch-Litauen, in dem die Säxer Auswanderer ansiedelt wurden.
Hermanowski



Auf Gütern des Königs und des Adels hatten die Einwanderer Scharwerksdienste zu verrichten. Hier das 1709–1714 erbaute Schloss der Grafenfamilie Dönhoff; es wurde Ende des Zweiten Weltkriegs von den Sowjets niedergebrannt. Hermanowski

zwei Kühe, zwei Schafe, zwei Schweine, zwei Gänse und zwei Hühner, was aber so nur teilweise klappte. Auf die Tiere musste man – wie auch auf bestellte Gerätschaften – oft lange warten. Einmal hiess es, dass man wegen einer Seuche mit dem Anschaffen der Tiere besser zuwarte. Ein anderes Mal hiess es von fast zweihundert Pferden, die man dringend benötigt hätte, dass sie «auf dem Anmarsch» wären.

Voraussetzungen für die Landwirtschaft

Preussisch-Litauen mit den Ämtern Insterburg, Memel, Ragnit und Tilsit, wo die Auswanderer angesiedelt wurden, war offensichtlich ein zurückgebliebenes Gebiet. Im 17. Jahrhundert hatte die Gegend unter Einfällen von Polen und Tartaren gelitten. Nach der Pestepidemie, die von 1708 bis 1711 dauerte, waren einzelne Regionen praktisch menschenleer. Die Voraussetzungen für die Landwirtschaft waren nicht besonders gut. Der Boden war zum Teil lehmig und sandig. In den Äckern lagen viele Steine. Was die Tiefe anbetrifft, gab es vor allem Schafe. Rindvieh gab es eher wenig und war

minderwertig. Das wiederum führte zu einem dauernden Düngermangel. Zudem waren die Sommer kurz und die Winter lang und kalt. Kommt hinzu, dass sich zum Zeitpunkt der Auswanderung das Klima merklich verschlechterte: Ende des 17. Jahrhunderts hatte die sogenannte kleine Eiszeit begonnen.

Abgaben und Dienstleistungen

Den Auswanderern wurden in Ostpreussen zunächst ein bis sechs Freijahre gewährt, das heisst, in diesen Jahren mussten weder Dienstleistungen erbracht noch Steuern bezahlt werden. Die Zahl der Freijahre war abhängig vom Betrag, den die Einwanderer an die Reise und an die Einrichtungskosten erbracht hatten. Die Säxer hatten die Möglichkeit dazu offensichtlich nicht, mit der Folge, dass ihnen nur ein Freijahr zustand. Um diese Freijahre gab es in der Folgezeit dann allerdings viele Unklarheiten, und die wirtschaftliche Situation zwang die Behörden, den Einwanderern immer wieder neue Freijahre zu gewähren.

Nach dem Ablauf der Freijahre setzten die Dienstleistungen ein. Diese, das sogenannte Scharwerk, waren hart. Zu

leisten waren die Scharwerksdienste auf den Vorwerken, das heisst, auf Gütern des Adels sowie auf königlichen Gütern. Dass es hier Schwierigkeiten geben würde, war vorauszusehen. Im Einladungspatent vom Jahr 1711 gab es nämlich keine Hinweise auf diese Dienstleistungen. Zu erbringen waren, ohne hier Anspruch auf Vollständigkeit der Angaben erheben zu können, Ackerdienste, Holzfuhren, Unterhalt der Wege und Stege, Unterhalt von Kirchen- und Schulgebäuden, Magistrats- und Herrschaftsfuhren. Eine Post- oder Getreidefuhr nach Königsberg etwa bedingte eine Abwesenheit von mehreren Tagen. Und schliesslich waren auch «Weiberdienste» zu leisten.

1721 war während 48 Tagen Scharwerksdienst zu leisten, 1731 waren es noch 24 Tage. Unter gewissen Bedingungen konnte der Scharwerksdienst

6 Verschiedene Einwanderer sind als «Gärtner» eingesetzt worden. Dieser Begriff ist mir nicht ganz klar. Es will mir scheinen, dass der «Gärtner» ein Hofgebäude mit wenig Land bekam und dann vor allem für Dienstleistungen eingesetzt wurde. Einen Beruf auszuüben war offenbar nur selten möglich.

durch eine Geldzahlung abgelöst werden. Schliesslich scheinen etwa 70 Prozent der Schweizer Scharwerkgeld bezahlt zu haben. Sicher gab es im Zusammenhang mit dem Scharwerkdienst aber auch viele Unklarheiten und Willkür.

Neben den Scharwerkdienstleistungen waren auch die nach Ablauf der Freijahre zu erbringenden Steuern drückend. Für das einmal gelieferte Getreide und das Bauholz sowie für die Arbeitsgeräte und die Tiere mussten Rückzahlungen geleistet werden. Es gab Holzgeld, den Hufenzins, die Kontribution (Grundsteuer) und eine Abgabe an die Kriegskasse, das Servigeld.⁷ Weiter gab es das Postgeld, die Tranksteuer – offenbar eine Abgabe, um auch einmal ins Wirtshaus gehen zu können –, dann die Akzise⁸ und die Abgaben für die Kirche.

Im Jahr 1719 wurde das Steuerwesen vereinfacht. Fast alle Steuern wurden nun im Generalhufenschoss zusammengefasst. Diese sicher willkommene Vereinfachung brachte aber nicht die erhoffte Steuererleichterung. Es kam deshalb um dieses Generalhufenschoss und den Scharwerkdienst zu einer Auseinandersetzung mit dem König, die ein bedenkliches Ausmass annahm. Die Schweizer drohten schliesslich damit, das Land wieder zu verlassen und in die Heimat zurückzukehren. Der König seinerseits war erbost und bezeichnete die Schweizer als Rebellen und «Schelmkroppen». Dass die gefährliche Auseinandersetzung schliesslich doch noch zu einem guten Ende kommen konnte, war dem den Schweizern wohlgesinnten Grafen Alexander von Dohna zu verdanken.

Die Flucht und die Wanderbewegung

Angesichts der schwierigen Situation, die in Ostpreussen bestand, ist es verständlich, dass es Kolonisten und offenbar auch Einheimische gab, die versuchten, das Land zu verlassen. Von Saxern, die geflohen sind, wissen wir allerdings nichts.



Ostpreussen war während langer Zeit die Kornkammer Deutschlands. Hermanowski

Die Flucht erfolgte in der Regel über die polnische Grenze. Diese war lang und praktisch nicht kontrollierbar. Zudem wurde zur Flucht nach Polen gelegentlich geradezu eingeladen, und wer nach Polen flüchtete, konnte damit rechnen, dass er nicht zurückgeschickt wurde. Das Flüchten war aber gefährlich. Wer auf der Flucht erwischt wurde, wurde als Deserteur behandelt und in der Regel gehängt. Konnte der Flüchtling tatsächlich fliehen, wurde ein Blatt mit seinem Namen an den Galgen gehängt.

Grundsätzlich war ein Wegzug allerdings möglich. Es gab Kolonisten, die ihren Wohnort innerhalb des Siedlungsgebietes wechselten. Andere – ob Kolonisten oder Einheimische – liessen sich in einem andern Gebiet von Ostpreussen oder in Brandenburg-Preussen nieder. Manche gingen auch ins Ausland, nach Polen oder nach Russland – darunter auch vertraute Werdenberger Geschlechter: Den Namen Tischhauser zum Beispiel finden wir später in Riga in Lettland, den Namen Gabathuler in Litauen, den Namen Göldi in Lettland und in Litauen. Wer

seinen Wohnsitz wechselte, musste sich allerdings loskaufen.

Von 44 in Ostpreussen niedergelassenen Saxer Familien und Einzelpersonen haben zwölf ihre Wohnsitze im Laufe der Zeit verlassen. Verschiedene sind in die Heimat zurückgekehrt, nämlich:

- *Salomon Apenzeller* mit *Ursula Eugster* und fünf Kindern. Die erste Frau von Salomon Apenzeller war auf der Reise nach Ostpreussen verstorben.⁹
- *Albrecht Berneger* mit *Agatha Bernegerin* und drei Kindern.
- *Claus Berneger* mit *Margaretha Haldnerin* und sechs Kindern; zwei von ihnen sind in Ostpreussen geboren worden.
- *Hanß Berneger* mit *Cathrina Bernegerin* und sechs Kindern.
- *Uli Einhelder* mit *Barbara Führerin* und einem Kind.
- *Cathrina Berneger*. Sie war mit einem Sohn ausgewandert. Weil er auf der Rückreise nicht mehr erwähnt ist, kann angenommen werden, dass er möglicherweise in Ostpreussen geblieben ist.
- *Magdalena Walßer*.

Allein die Tatsache, dass diese acht Familien und Einzelpersonen Ost-

preussen wieder verliessen und den beschwerlichen Weg in die Heimat auf sich nahmen, macht deutlich, wie schwierig die Situation in Ostpreussen für die Auswanderer gewesen sein muss. Neben den negativen gab es in Ostpreussen aber auch positive Begebenheiten.

Die Ansiedlung

Soweit die Ansiedler «wüste Hufen», das heisst leerstehende Höfe, bekamen, lagen diese offenbar alle im Hauptamt Insterburg.¹⁰ Von staatlicher Seite wurde darauf geachtet, dass die Ansiedlung möglichst nahe von Gütern stattfand, auf denen Scharwerksdienste zu leisten waren. Für die Schweizer bedeutete das, dass sie in einem verhältnismässig kleinen Raum angesiedelt wurden: in zwei kleineren und zwei grösseren Gebieten nördlich und östlich von Gumbinnen sowie östlich von Insterburg. Auch die Saxoner, die Höfe bekamen, wurden – abgesehen von drei Familien – einem begrenzten Gebiet zugewiesen. Dieses umfasste eine Fläche von 15 Quadratkilometern; die grössste Entfernung betrug 12 Kilometer, was natürlich immer noch weit mehr war als in der alten Heimat. Der geografische Mittelpunkt des Siedlungsgebietes der Saxoner war Gross-Schorrschienen. In diesem Dorf lebten, natürlich neben Einheimischen, acht Familien aus Sax-Forstegg. In der Regel wurden in den einzelnen Dörfern etwa drei, vier Einwandererfamilien angesiedelt.

Die Dörfer in Ostpreussen waren in der Regel kleiner als die Dörfer in der Heimat. Dabei handelte es sich um sogenannte Angerdörfer, das heisst, die Häuser umstanden eine Wiese, die oft auch als Viehweide benutzt wurde.

Die Schweizer Kolonie

Die Einwanderer aus der Schweiz wurden in einer Schweizer Kolonie zusammengefasst und wurden dementsprechend auch einfach als «Kolonisten» bezeichnet. Dieser Schweizer Kolonie zugezählt wurden ebenfalls die Schweizer, die schon im Jahr 1710 nach

Ostpreussen gekommen waren sowie diejenigen, die erst in den nachfolgenden Jahren einwanderten. Der Schweizer Kolonie zugezählt wurden schliesslich aber auch Einwanderer aus dem übrigen deutschen Sprachraum sowie Einheimische, die «wüste Hufen» übernahmen. Dass trotzdem der Begriff «Schweizer Kolonie» gewählt wurde, liegt daran, dass die Schweizer innerhalb der Kolonie offensichtlich die grösste Gruppe bildeten.

Alle Mitglieder der Kolonie hatten die gleichen Privilegien. Später wurden als erste die Einheimischen aus der Kolonie herausgenommen, noch später ebenfalls alle Einwanderer aus dem deutschen Sprachraum. Um 1727 gab es neben der nun ausschliesslich aus Schweizern bestehenden Kolonie noch eine Nassauer, eine Pfälzer und eine Salzburger Kolonie.

Die Verwaltung

Obwohl die Kolonisten nicht in geschlossenen Siedlungen, sondern mit Einheimischen zusammenlebten, hatten sie doch ihre eigene Verwaltung. Diese war in den Händen von Schweizern. Es gab die Schulzen, den Koloniewachtmeister, den Gemeindeältesten sowie den Kolonieinspektor. Die Koloniebediensteten wurden in der Regel vom Staat besoldet, zum Teil auch mit Freihufen, Hafer, Heu oder Holz entschädigt.

Der Kolonieschulze – es gab ihn vermutlich ab 1716 – ist am ehesten unserem Ortsvorsteher vergleichbar. Seine Aufgabe bestand wohl grundsätzlich darin, den Kolonieinspektor zu entlasten. Er musste die Bauern beraten und hatte die Aufsicht über die Dienstleistungen. Später mussten die Schulzen auch die Steuern einziehen. Saxoner, die ins Schulzenamt aufstiegen, sind *Friedrich Bernegger* und *Hans Gilde* (an seiner Stelle wird allerdings auch *Ulrich Gilde*) genannt.

Welche Aufgaben der Koloniewachtmeister und die Gemeindeältesten zu erfüllen hatten, ist nicht klar. Als Kolonieinspektor amtete von 1711 bis zu

seinem Tode im Jahr 1727 *Jean Lacarriere*, ein Mann, der schon den Vorteil hatte, dass er Deutsch, Französisch und Litauisch sprach. Ihm oblag die Aufsicht über die Kolonisten. Er hatte neuen Einwanderern die Höfe zuzuweisen und war dafür besorgt, dass die Kolonisten ihre Tiere und ihre Arbeitsgeräte bekamen. Weiter hatte er die Steuern und den Hufenzins einzutreiben und musste unter Umständen unfähige Landwirte absetzen.

Jean Lacarriere war mit seinen vielfältigen Aufgaben überfordert, weshalb zu seiner Entlastung zwei Unterinspektoren eingesetzt wurden. Später wurden ihm noch weitere Hilfestellungen gewährt. Nach seinem Tod wurde er aber nicht ersetzt, und die Schweizer verloren von da an ihre Sonderstellung mehr und mehr.

Der Schweizer Kolonie übergeordnet waren der Koloniedirektor *Graf Alexander von Dohna*, die preussische Amtskammer und natürlich der König. Der auf Schloss Coppet am Genfersee geborene und aufgewachsene Halbschweizer *Graf Alexander von Dohna*, der in Ostpreussen bis zum Generalfeldmarschall aufstieg, war den Schweizern immer sehr zugetan. Er stellte sich hinter *Lacarriere*, wenn die preussischen Beamten diesem Schwierigkeiten bereiteten, weil sie ihn weghaben wollten, um dann die Privilegien der Schweizer kürzen zu können. Er setzte sich bei den preussischen Beamten, der preussischen Amtskammer und beim

7 Die Schweizer mussten in Ostpreussen keinen Militärdienst leisten, dafür einen Beitrag an die Verpflegung der Soldaten entrichten, eben das Servisgeld.

8 Diese an sich städtische Steuer bewirkte vermutlich, dass in den Städten keine Zölle bezahlt werden mussten.

9 Die Namen sind so wiedergegeben, wie sie damals in Sax-Forstegg geschrieben wurden; in Ostpreussen wurden die Namen oft etwas abgeändert.

10 Im Hauptamt Insterburg befand sich etwa ein Drittel aller in Ostpreussen leerstehenden Höfe.

König für die Kolonisten ein. Er verstand es, die Schwierigkeiten, die sich im Zusammenhang mit dem Scharwerk und dem Generalhufenschoss ergaben, zu einem guten Ende zu führen. Wenn Graf Alexander von Dohna von den Schweizern als «seinen lieben Kindern» sprach, waren das keine leeren Worte. Der Mann starb 1728, ein Jahr nach Lacarriere.

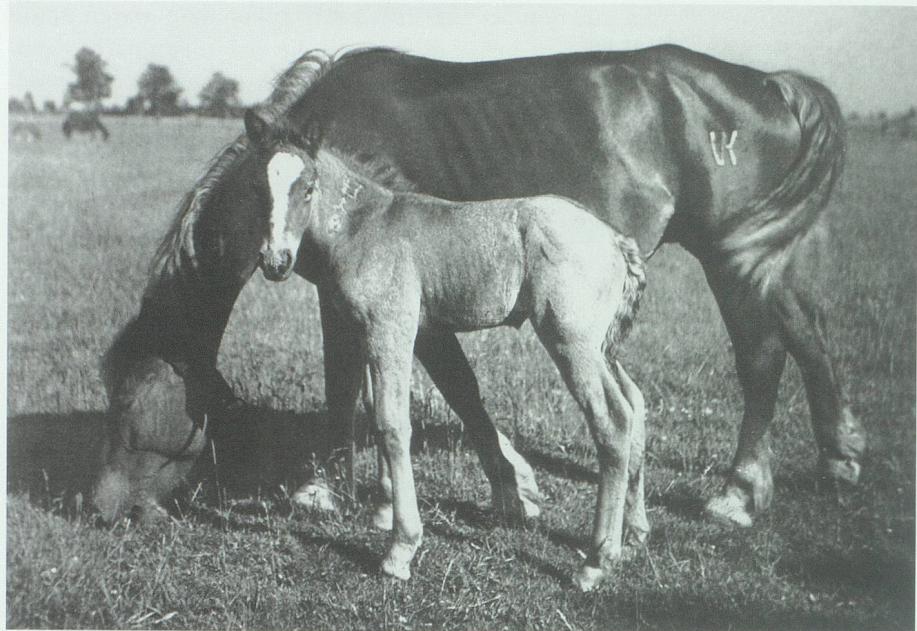
Trotz der erwähnten Schwierigkeiten um das Scharwerk und das Generalhufenschoss waren die Könige den Schweizern insgesamt eher wohlwollende Landesväter.

Die Gerichtsbarkeit

Für die höhere Gerichtsbarkeit waren die preussischen Gerichte zuständig. Die niedere Gerichtsbarkeit aber lag in den Händen der Schweizer beziehungsweise beim Kolonieinspektor Jean Lacarriere. Das bedeutet, dass Bagatellfälle von den Schweizern selbst beurteilt werden konnten. Solche wurden in der Regel mit Geldstrafen, einem Arbeitseinsatz oder allenfalls mit einer kurzen Gefängnisstrafe geahndet. Bei den preussischen Beamten aber waren gerade im niederen Gerichtswesen Stockschläge an der Tagesordnung. Sicher war es für die Kolonisten von Vorteil, dass das niedere Gerichtswesen diesen Leuten entzogen war.

Vom Militärdienst befreit

Wie oben erwähnt, waren die Schweizer Kolonisten vom Militärdienst grundsätzlich befreit und mussten stattdessen das sogenannte Servigeld entrichten. Es mag ausnahmsweise vorgekommen sein, dass ein preussischer Beamter einen Kolonisten zwang, Militärdienst zu leisten. In späteren Jahren erhielten die Schweizer – was sonst in Brandenburg-Preussen keineswegs üblich war – die Erlaubnis, eine Waffe zu tragen. Vielleicht war bei den preussischen Beamten der Gedanke an eine Art Heimwehr im Spiel, ähnlich den Ortswehren, die während des Zweiten Weltkriegs in der Schweiz bestanden.



Ostpreussen war (und ist heute eigentlich wieder) das Land der Pferde. 1732 wurde der Grund gelegt zum legendären Gestüt der Trakehnerpferde. Hermanowski

Das Schulwesen

Als die Schweizer nach Ostpreussen kamen, war es um das preussische Schulwesen schlecht bestellt. Erst 1717 wurde die allgemeine Schulpflicht eingeführt. Aus verschiedenen Gründen war es aber nicht möglich, ein geregeltes Schulsystem aufzubauen. Ein Drittel der Bevölkerung lebte nicht im Einzugsgebiet einer Schule. Noch im Jahr 1763 nahmen lediglich 30 bis 50 Prozent aller Kinder in Brandenburg-Preussen regelmässig am Schulunterricht teil.

Eine französischsprachige Schule gab es offenbar recht bald, 1716 sogar eine zweite. Die Kinder der Deutschschweizer aber hatten während Jahren offenbar überhaupt keine Möglichkeit, eine Schule zu besuchen. Da war einerseits die Sprachbarriere. Andererseits aber war es damals praktisch nicht möglich, dass reformierte Kinder eine lutherische Schule besuchen konnten. 1720 sind vier deutschsprachige und vier französischsprachige Schulen nachgewiesen. Im Übrigen fehlte es an Schulhäusern und an Lehrern. Oft fand der Schulunterricht in der Wohnung des Lehrers statt. Für die Saxer kam dazu, dass die Schulen nicht für

alle erreichbar waren. Und wenn schon Schule gehalten wurde, ging es nicht in erster Linie darum, den Kindern das Lesen, Schreiben und Rechnen beizubringen – sie wurden in erster Linie damit gelangweilt, dass sie den Katechismus auswendig lernen mussten. Auch in Bezug auf die Schule hatte der König das letzte Sagen – und der vertrat die Ansicht, dass die Kinder nur gerade so viel lernen sollten, um ihre Arbeiten verrichten zu können. Dass sie durch Bildung ihre Abhängigkeit in Frage stellen könnten, lag nicht in seinem Interesse.

Das Kirchenwesen

Die preussischen Könige wussten um den Stellenwert des Glaubens. Von Friedrich Wilhelm I. stammt das Wort: «Wenn ich baue und verbessere das Land und ich mache keine Christen, so hilft mir alles nit.»

Die Einwohner von Ostpreussen gehörten im Wesentlichen der lutherischen Konfession an. Die Saxonen Einwanderer aber waren reformiert. Als sie in Ostpreussen eintrafen, gab es einen deutschsprachigen reformierten Pfarrer in Insterburg und einen französischsprachigen in Königsberg. Später



Nicht nur zwei Kühe wie hier, sondern grosse Viehherden sind in Ostpreussen immer wieder zu sehen. Hermanowski

wurden neue reformierte Kirchgemeinden gegründet, neue Kirchen gebaut und weitere Pfarrer angestellt. Aus Spargründen gab es aber immer wieder Verzögerungen. Oft mussten Gottesdienste in Behelfsräumen stattfinden. Gelegentlich durften auch Laiengottesdienste, die vor allem aus Gebet und Lesungen bestanden, stattgefunden haben.

Ein Problem waren die Distanzen. Im kleinen Gebiet von Sax-Forstegg gab es drei Kirchgemeinden mit drei Kirchen und drei Pfarrern. In Ostpreussen waren die Verhältnisse anders. Es soll Kolonisten gegeben haben, die, um einen Gottesdienst besuchen zu können, Wege von bis zu 15 Kilometern in Kauf nehmen mussten. Und für viele war eine Kirche überhaupt nicht erreichbar. Die seelsorgerische Betreuung dürfte somit oft an den Distanzen gescheitert sein.

Einheimische – zum Teil auch Beamte –, die Lutheraner waren, machten den reformierten Einwanderern oft Schwierigkeiten. Zum Teil versuchten Lutheraner sogar, den Reformierten die politische Gleichberechtigung zu verwehren. Auch in diesem Zusammenhang hat sich

Graf Alexander von Dohna – er selber war Calvinist – immer wieder für die Schweizer Kolonisten eingesetzt.

Von staatlicher Seite wurde Toleranz gefordert, und zwar zum Teil in einem wesentlich grösseren Ausmass, als das damals in der Schweiz der Fall war. 1788 kam unter Friedrich Wilhelm II. ein Religionsedikt zustande, das Lutheraner, Reformierte, Römisch-Katholische, aber auch Mennoniten, Herrnhuter, Böhmisches Brüder und Juden gleichermaßen unter staatlichen Schutz stellte. 1817 kam es sogar zu einer Union zwischen Lutheranern und Reformierten.

Die positive Wende

Verschiedene Gegebenheiten und ein paar gute Voraussetzungen spielten schliesslich zusammen und brachten eine positive Wende.

Zusammen mit den Salzburgern galten die Schweizer – verglichen mit den Einheimischen und zum Teil auch mit den Landwirten aus deutschen Gebieten – als gute Landwirte. Die Schweizer gehörten zu den frühen Kolonisten, die nach Ostpreussen gekommen waren. Das bedeutete aber auch, dass man

in Ostpreussen auch keine Erfahrungen mit Immigranten hatte und Fehler machte. Es galt zu lernen, und man war dazu bereit. Fehler, die gegenüber den Schweizern gemacht worden waren, wurden gegenüber den Salzburgern, die 1732 nach Ostpreussen kamen, nicht mehr gemacht.

In der Verwaltung gab es offensichtliche Mängel. Vieles wurde umgestellt und neu geordnet. In Bezug auf die Höfe hatte zunächst ein Pachtverhältnis bestanden. Ab 1726 konnten die Kolonisten ihre Höfe in Erbpacht übernehmen. Das Gesetz bestimmte jedoch, dass nur ein Nachkomme den Hof übernehmen konnte. Damit wurde eine erbrechtlich bedingte Zerstückelung der Höfe, wie das in der Heimat üblich gewesen war, verhindert. Gegen Ende des Jahrhunderts konnten die Höfe dann auch als Eigentum übernommen werden.

Es wurden zudem verschiedene Massnahmen durchgeführt, die sich auf die Landwirtschaft und damit auch auf die Situation der Kolonisten auswirkten. Die Grundlage aller Neuerungen bildete nach wie vor das Dorf. Das Dorf sollte aber grundsätzlich nur 12 bis 15 Höfe umfassen. Fallen gelassen wurde der Vorschlag, vom Dorf abzugehen und Einzelhöfe zu schaffen. Es wurden in diesem Zusammenhang aber auch neue Dörfer und sogar neue Städte gegründet. Auf Reisen in dieses Gebiet habe ich allerdings festgestellt, dass im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg diese Dörfer zum grossen Teil wieder verschwunden sind. Die Drainagesysteme zerfallen und das Land verwahrlost über weite Strecken. Diese Beobachtung hat mich, gerade in Erinnerung an den Einsatz, den unsere Vorfahren erbracht haben, traurig gemacht.

Als Folge der Pestepidemie von 1708 bis 1711 waren die meisten Masse der Grundstücke nicht mehr bekannt, und Besitzverhältnisse waren unklar. Das Land musste neu vermessen und die Eigentumsverhältnisse mussten, soweit das noch möglich war, geklärt werden.



Die reformierte Kirche von Gumbinnen – mit grosser Wahrscheinlichkeit die Kirche, in der von 1766 bis 1802 46 Bernecker-Kinder getauft wurden. Sticklies/Goldbeck 1996

Das Land wurde neu aufgeteilt, wobei auch die Qualität des Bodens berücksichtigt wurde. Auch sollten weite Wege zu den Feldern nun nach Möglichkeit vermieden werden. Das Land in Dorfnähe wurde in drei Teile aufgeteilt – für Sommersaat, Wintersaat und Brache.

In vielen Bereichen gab es neue Richtlinien bezüglich Viehzucht, Garten und Obstkultur, Ackerdüngung, der Verwendung von «deutschem» Saatgut sowie der Nutzung und Wartung zweckmässiger Arbeitsgeräte. Unter anderem wurde jetzt der grössere deutsche Pflug eingesetzt. Auf den Feldern wurden auch Klee, Flachs, Lupinen, Hopfen und Rüben angepflanzt. Die Stallfütterung wurde eingeführt. Man führte Meliorationen durch, und 24 Wassermühlen wurden errichtet. Um alle diese Neuerungen durchführen zu können, wurden auch Landwirte und Handwerker aus dem Brandenburgischen nach Ostpreussen geholt.

Natürlich gab es bei der Umsetzung dieser Neuerungen auch Schwierigkeiten. Einheimische Landwirte und preussische Beamte setzten sich zur Wehr. Als alles vermessen war, fehlte es an Land für 200 Hofbesitzer. Der König selbst nahm seinem Werk gegenüber eine zwiespältige Haltung ein. Er konnte positiv eingestellt sein und gute Vorschläge machen und wenig später wieder daran zweifeln, ob das Werk gelingen würde. Alle diese Schwierigkeiten

konnten aber nicht verhindern, dass die Bemühungen schliesslich eine positive Wende herbeiführten.

Nachkommen dieser Einwanderer sind in der Zwischenkriegszeit, das heisst zwischen 1918 und 1939, in Ostpreussen nachzuweisen. Drei Beispiele von aus der Landvogtei Sax-Forstegg stammenden Familien seien hier aufgeführt:

Die Familien Berneger

Aus dem Dorf Sax sind acht Familien Berneger nach Ostpreussen ausgewandert. In der neuen Heimat gab es für diesen Namen zunächst verschiedene Schreibweisen; mit der Zeit wurden «Bernecker» oder vor allem «Berneker» üblich. Sechs Familien Berneger wurden in Gross Schorschienen und zwei in Worupönen angesiedelt. Da im Einwohnerbuch des Kreises Gumbinnen im Jahr 1932 noch ein Landwirt namens Bernecker in Worupönen erwähnt wird, darf man annehmen, dass da ein Hof während 200 Jahren im Besitz der gleichen Familie geblieben ist. Die Bernecker haben sich in der neuen Heimat auch schnell ausgebreitet. Von 1766 bis 1802 sind in der reformierten Kirche in Gumbinnen 46 Bernecker-Kinder getauft worden. Nach dem Ersten Weltkrieg finden wir den Namen Bernecker sowohl in der Stadt Gumbinnen wie auch in vielen Dörfern Ostpreußens. Ein Bernecker ist 1942 bei Stalingrad gefallen.

Die Familien Führer

Aus Sax-Forstegg ausgewandert sind auch vier Familien Führer beziehungs-



In diesem «Hof Bernecker» lebten in der Zwischenkriegszeit noch Nachkommen von Einwanderern aus Sax. Sticklies/Goldbeck 1996

weise Führer. Von Simon Führer, der mit seiner Frau Anna Bernegerin und sechs Kindern nach Ostpreussen ging – es heisst von ihm, er sei Schuhmacher gewesen –, wissen wir, dass er als Bauer in Worupönen angesiedelt wurde. Er blieb dort bis zu seinem Tode, der nach dem Saxon Sterberegister 1727 erfolgte. Als seine Söhne zu betrachten sind wohl Michael Führer, der mit Margareta Adank verheiratet war und als Bauer in Tublauken¹¹ lebte; Conrad Führer – er bewirtschaftete einen Hof in Gross Baitischen – sowie Wendel Führer, der zunächst ebenfalls Bauer in Gross Baitischen war, später dann in Gross Schorschienen. Nachkommen von Conrad Führer lebten bis zum Zweiten Weltkrieg noch als Bauern in Gross Baitischen, aber auch an vielen andern Orten. Noch andere Führer haben in Ostpreussen Bauernhöfe bekommen. In der Zwischenkriegszeit gehörte der Name Führer zu den gebräuchlichsten «Schweizernamen», und viele Träger dieses Namens waren immer noch Landwirte. 1932 sind allein in der Stadt Gumbinnen 25 Führer verzeichnet.

Die Familien Kammerer

Von den Kammerer sind fünf Familien nach Ostpreussen ausgewandert. Drei der Familienväter trugen den Namen Melg/Melchior. In Ostpreussen lautet der Name Cammerer oder Cammer. Die Familien, deren Väter Melg hießen, wurden in Kattenau, Pabbeln und Worupönen angesiedelt. Von Melchior Kammerer in Kattenau wissen wir, dass er 1727 gestorben ist. Später stossen wir noch mehrmals auf diesen Namen. In der Zwischenkriegszeit gibt es noch verschiedene Landwirte dieses Namens. Conrad Kammerer ist zusammen mit einem seiner Kinder auf der Reise nach Ostpreussen gestorben.

Weitere Saxon Namen, auf die ich gestossen bin und die in der Zwischenkriegszeit in Ostpreussen noch nachgewiesen sind, sind Göldi/Gilde, Haltner und Reich. Ich kann allerdings nicht behaupten, dass diese Angaben vollständig wären.

Nach dem Ersten Weltkrieg fanden in Insterburg immer wieder Reiterturniere statt. Dort erschienen nicht nur die ostpreussischen Reiter, sondern alle, die in dieser Beziehung in Deutschland Rang und Namen hatten, so etwa Prinz Friedrich Sigismund von Preussen und viele andere mehr. Sie alle kamen mit ihren berühmten Pferden. Viele von ihnen waren Trakehner und trugen grosse Namen: Morgenblitz, Kampfgesell, Goliath und ähnliche mehr. Eines Tages aber trat – von den erlauchten Herrschaften wohl mitleidig belächelt – ein unbekannter ostpreussischer Bauernsohn mit seiner ebenfalls unbekannten Rappstute Nonne, die zu Hause auch als Wagenpferd eingesetzt wurde, zum Wettkampf an. Und dann geschah das Unglaubliche: Nonne war das einzige Pferd, das fehlerfrei über den Parcours ging, auf dem um den Grossen Preis von Ostpreussen geritten wurde. Der Bauernsohn war nun auf einen Schlag der bekannteste Mann von Ostpreussen: Er hiess *Paul Gilde*. Möglicherweise war er ein Nachkomme jenes Hans Göldi, der 1712 zusammen mit seiner Familie aus Salez nach Ostpreussen ausgewandert war.

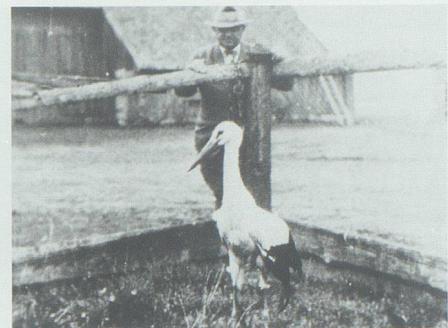
Die Assimilation

Die Schweizer Kolonisten, die in Ostpreussen geblieben sind, haben sich später relativ schnell assimiliert. Etwa vierzig Jahre lang sind noch Rückmeldungen bezüglich Geburten, Taufen, Eheschliessungen und Todesfällen in den Heimatgemeinden eingetroffen. Danach sind diese Meldungen ausgeblichen.

Nachdem die Auswanderer zunächst unter sich geheiratet und danach auch mit Salzburgern und Salzburgerinnen den Bund fürs Leben eingingen, kam es später auch zu Eheschliessungen mit Einheimischen. Ein Schweizer Bürgerrecht gab es nicht mehr. Mit der Zeit ging sogar das Wissen um die Schweizer Herkunft verloren. Frau Bernecker, deren Mann 1942 bei Stalingrad gefallen ist, sagte mir, sie sei natürlich eine angeheiratete Bernecker, sie sei aber da-



Die Bezeichnung «Hof Führer» deutet darauf hin, dass auch hier in der Zwischenkriegszeit noch ursprüngliche Säxer lebten. Sticklies/Goldbeck 1996



Zahmer Storch auf dem «Hof Führer», etwa 1929. Beim Mann auf dem Bild dürfte es sich um einen Führer handeln. Sticklies/Goldbeck 1996

von überzeugt, dass ihr Mann von einer Schweizer Herkunft nichts mehr gewusst habe. Im Verlauf von etwas mehr als 200 Jahren sind die Nachkommen der Säxer Auswanderer also Ostpreusen geworden.

Schweizer in Brandenburg

Ungefähr um die Zeit der Auswanderung nach Ostpreussen, teils sogar noch etwas früher, sind Schweizer – vor allem Berner – ins Brandenburgische ausgewandert. Auch deren Nachkommen sind heute natürlich nicht mehr im Besitz eines Schweizer Bürgerrechts. Sie wissen aber noch um ihre Herkunft.

Im Gebiet, in dem sich diese Schweizer niedergelassen haben, findet sich bis heute ein Meilenstein mit der Aufschrift: «Berlin–Zürich 863 km». Bei bestimmten Anlässen wird immer wieder die Schweizer Fahne hervorgeholt. Als vor einigen Jahren an einer Kirche wesentliche Renovierungsarbeiten ausgeführt werden mussten, war die Schweizer Botschaft bei der Spendenbeschaffung behilflich. Noch im Jahr 1998 führte eine Konfirmandenreise aus diesem Gebiet in die Innerschweiz, nach Luzern, zur Tellspalte und aufs Rütli.

Das bittere Ende

Am Anfang des Ersten Weltkrieges drangen die Russen in Ostpreussen ein, vor allem auch in die Gebiete, in denen die Säxer Kolonisten angesiedelt worden waren. Bereits am 28. März des Jah-

res 1915 wurden die Russen in der Schlacht bei Tauroggen aber geschlagen und zurückgeworfen. Damit waren die Kämpfe des Ersten Weltkrieges in Ostpreussen beendet. Zurück liessen die Russen – ausser anderem, sicher Schwerwiegenderem – auch beschädigte und zerstörte Archive.

Im Zweiten Weltkrieg blieb Ostpreussen während langer Zeit vom direkten Kriegsgeschehen weitgehend verschont. Im August des Jahres 1944 wurde Königsberg zweimal bombardiert. Immer wieder trafen auch Nachrichten ein, die besagten, dass Soldaten aus Ostpreussen irgendwo gefallen wären. Erst im Oktober jenes Jahres betrat die Rote Armee erstmals deutschen Boden und besetzte ein kleines Gebiet im östlichen Ostpreussen. Danach blieb die Front noch einmal einige Monate stehen. In Ostpreussen herrschte gewissermassen gespenstische Ruhe vor dem Sturm. Man ging in jenem Winter noch auf die Jagd und feierte Weihnachten und Neujahr. Mitte Januar 1945 begann dann eine sowjetische Offensive und Ostpreussen war innerhalb von wenigen Tagen eingekesselt. Weil die Nazis den Eindruck erwecken wollten, dass man Ostpreussen würde halten können, war der ostpreussischen Bevölkerung unter Androhung von

11 Dieses Dorf haben wir noch gefunden; es lebten dort auch Familien aus dem Wartau.



Als Königsberg am 9. April 1945 unter General Otto Lasch kapitulierte, war die Stadt fast vollständig zerstört. Hermanowski

Strafe verboten worden zu fliehen. Viel zu spät erst begab sich die ostpreussische Bevölkerung auf die Flucht. Viele kamen durch direkte Kriegseinwirkungen ums Leben, andere verhungerten oder erfroren in jenen kalten Januarten, und wieder andere ertranken, als sie versuchten, über das Frische Haff – in dessen Eis die sowjetische Artillerie laufend Löcher schoss – auf die Frische Nehrung und von dort nach Danzig und nach Westen zu kommen. Wieder andere starben, als die Schiffe untergingen, die sie über die Ostsee in Sicherheit bringen wollten. Wer zurückblieb, kam nach Sibirien oder verhungerte. Von den rund 100 000 Menschen, die in Königsberg überlebten, verhungerte in den nächsten Monaten etwa die Hälfte. Räuberbanden und Wolfsrudel machten Teile von Ostpreussen unbewohnbar. Die Deutschen, die noch im sowjetisch besetzten Gebiet lebten – das war der nördliche Drittel von Ostpreussen – wurden in den Jahren 1947/48 in die sowjetische Besatzungszone, die spätere DDR, umgesiedelt. Irgendwo in diesem Schlamassel befanden sich auch die Nachkommen der Saxon Auswanderer.

Auf Spurensuche

Um 1930 veröffentlichte der ostpreussische Historiker Otto Hitzigrath in der *'Nadrauer Zeitung'* die Liste der Auswan-

derer aus dem Wartau, die Jakob Kuratli zusammengestellt hatte. Vermutlich sah der Königsberger Oberpostinspektor *Johannes Captuller* diese Liste und stellte fest, dass er ein Nachkomme von Schweizer Auswanderern aus dem Wartau war: Sein Stammvater war *Heinrich Gabathuler*, der 1713 mit seiner Familie nach Ostpreussen ausgewandert war. Im Jahr 1946 wandte sich Johannes Captuller an die Heimatgemeinde seiner Vorfahren. Er schrieb, dass es ihm nicht um ihn selber gehe, sondern um seine fünf Enkelkinder, die in Königsberg in grosser Not kümmerlich dahinlebten. Im Wartau wurde der Hilferuf gehört. Zuerst wurden Kleider und Lebensmittel nach Königsberg gesandt. Dann legte man Geld zusammen, um den Captuller-Kindern die Reise in die Schweiz zu bezahlen. Im Wartau konnten sich diese Kinder dann während einiger Monaten erholen. Später wurden noch weitere Enkel von Johannes Captuller in ihre ehemalige Heimat eingeladen. Als ich vor einigen Jahren in Azmoos einen Lichtbildervortrag über die Auswanderung nach Ostpreussen hielt, hörte ich plötzlich einen Zwischenruf: «Ja, natürlich, die Sigrid Captuller habe ich gekannt. Sie war in unserem Nachbarhaus, und wir haben zusammen gespielt!»

In Königsberg gab es nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs die «Wolfskinder». Bei diesen handelte es sich weit-

gehend um elternlose Kinder, die irgendwie ums Überleben kämpften. Sie hörten dann – und das war soweit auch richtig –, dass es in Litauen den Bauern noch verhältnismässig gut gehen würde. So versuchten viele dieser «Wolfskinder», nach Litauen zu kommen. Noch heute erinnert ein Gedenkstein am Ufer der Memel an Hunderte von «Wolfskindern», die beim Versuch, die Memel zu überqueren, ertranken. Es gab solche, die nach Litauen gingen, dort versuchten, etwas Lebensmittel zu bekommen und dann wieder nach Königsberg zurückkehrten. Andere blieben bei litauischen Familien. Den einen ging es dort schlecht. Andere trafen es gut. Es gab «Wolfskinder», die später mit ihren litauischen Familien nach Sibirien gingen. Noch heute aber leben in Litauen ehemalige «Wolfskinder», die zum Teil die Frage stellen, wer sie wohl sind. Vor einigen Monaten war am Fernsehen ein älterer Mann zu sehen, der ein «Wolfskind» war, aber noch weiß, dass er *Heinrich Schlegel* hieß. Ist er ein Nachkomme von Auswanderern aus dem Wartau? Es wäre zumindest möglich.

*

Gelegentlich halte ich in der Klinik Schloss Mammern Lichtbildvorträge über Ostpreussen und die Auswanderung dorthin. So finden sich Hinweise auf diese Vorträge im Kulturprogramm der Klinik und somit auch im Internet.



Von der Landkarte verschwunden: Seit 1947 ist der nördliche Teil Ostpreußens russisches Gebiet, die Mitte und der Süden sind Polen zugeteilt. Putzger 1994

Als Reaktion darauf bekomme ich gelegentlich einen Brief oder einen Anruf. Vor einigen Monaten meldete sich aus der Gegend von Frankfurt eine Frau Kammerer. Sie vermutete, dass die Familie ihres Mannes aus der Schweiz stamme. Ihr Mann sei Gestützwärter in Trakehnen in Ostpreussen gewesen. Ob ich ihr vielleicht noch etwas mehr sagen könnte. – Nachkommen unserer Auswanderer auf Spurensuche!

Verzeichnuß der Haußhaltungen die von Sax in das Brandenburg- und Preußische Land zogen. 1712

1. Leuten. Melg Führer
Anna Maria Schlegel mit 3 Kindern
2. Schulmstr. Hanß Berneger
Cathrina Bernegerin mit 6 Kindern
3. Christen Fridli Berneger
Barbara Haldneri mit 4 Kindern
4. Melg Berneger
Cathrina Hagmanin mit 4 Kindern
5. Simon Führer Schuhmacher
Anna Bernegerin mit 6 Kindern
6. Salomon Apenzeller
Ursula Rheinerin mit 5 Kindern
7. Hanß Berneger Zimmerman
Roßina Bernegerin mit 3 Kindern
8. Hanß Berneger
Maria Apenzeller mit 5 Kindern
9. Fridli Mogk
Margaretha Ender mit 3 Kindern
10. Fridli Apenzeller mit 2 Kindern
11. Conrad Kammerer
Anastasia Kammererin mit 2 Kindern
12. Anderli Scheyner
Anna Berneger mit 3 Kindern
13. Hanß Berneger
Anna Engeler mit 3 Kindern
14. Melg Kammerer
Margaretha Bernegerin mit 4 Kindern
15. Melg Kammerer melg. sel:
Magdalena Göldin mit 1 Kind
16. Melg Kammerer
Anna Bernegerin mit 4 Kindern
17. Albrecht Berneger
Agatha Bernegerin mit 3 Kindern
18. Claus Berneger lenzen sel.
Margaretha Haldnerin mit 4 Kindern

19. Claus Kammerer
Cathrina Keßlerin mit 1 Kind
20. Melg Führer
Lißenbatha Berneger 0
21. Burga Tischin Michel Führers sel. Fr.
mit 4 Kindern
22. Elsbetha Führerin Großhanß sel.
mit 1 Kind
23. Barbara Rüdisüli Hanß Fridli sel.
mit 3 Kindern
24. Cathrina Berneger Melg
Bernegers Hanß Fr. mit 1 Kind
25. Fridli Hesten Weib u.
Magdalena Fischin

Ledige Personen (Alter)
Anderli Berneg Burgmanns (22)
Fridli (18)
Jörg Mogk Hanßen (17)
Barbara Scheiner Ulis (21)
Anna Scheiner Ulis (24)
Cathrina Fischin Ulis (29)
Total 125 Personen

Frümbßen

1. Hanß Haldner zu Büßmig
Barbara Scheinerin mit 5 Kindern
 2. Thomas Walßer
Elsbetha Berneger mit 3 Kindern
 3. Hanß Jägkis sel Witfr.
Barbara Göldi mit 2 Kindern
- Ledige Personen (Alter)
Magdalena Walßer Simons (22)
Anna Theyner Thomelis (22)

Quellen und Literatur

- BERWEIN, LOTHAR, Ansiedlung von Schweizer Kolonisten im Rahmen der Repeuplierung Ostpreußens 1712. Untersuchung einer 1712 ausgewanderten Gruppe aus der Landvogtei Sax-Forstegg, Diss. 2001, Hamburg 2003.
- Hermanowski: HERMANOWSKI, GEORG, Ostpreussen, Land des Bernsteins, Würzburg [o.J.]
- Kreis 1922: KREIS, HANS, Die Freiherrschaft Sax-Forstegg als zürcherische Landvogtei (1615–1798). Zürich 1922.
- Kuratli 1968: KURATLI, JAKOB, Wie sie einst aus dem Bezirk Werdenberg nach Ostpreussen auswanderten. In: Unser Rheintal 1969, Au 1968.
- Putzger 1994: Historischer Atlas, Berlin 1994.
- RÜDISÜHLI, WALTER, Sax und die Herrschaft Hohensax, Sax 1996.

Ursula Hanßelmann Johaneßen sel. (24)
Maria Theiner Hüzers Hanßn (16)
Anna Thübel Anderlis (14)
Ursula Jägklin mit unehlich Buben (52)
Thomas Walßer (13)
Jörli Rudüsuli (24)
Total 25 Personen

Sennwald

- Uli Einhelder
Barbara Führerin mit 1 Kind
Total 3 Personen

Saletz

1. Conrad Lingi
Magdalena Reichin mit 2 Kindern
2. Uli Reich
Magdalena Rheinerin mit 2 Kindern
3. Uli Berger
Cathrina Rheiner mit 5 Kindern
einer Schwester u. Schwager
4. Christian Rheiner
Elsbetha Kammererin mit 2 Kindern
5. Simon Rupp
Margaretha Theiner mit 6 Kindern
6. Hanß Göldi
Regula Rheiner mit 2 Kindern

Hag

Anna Hagman und Cathrina Ihr
schwester mit 1 Kind
Hanß Bösch von Saletz
Uli Göldi Hanßen Bruder
Total 38 Personen
In der ganzen Herrschaft 191 Personen.

Sietz 1996: SIETZ, HENNING, Königsberg/Kaliningrad und das nördliche Ostpreussen, Bremen 1996.

Sticklies/Goldbeck 1996: STICKLIES, HERBERT/GOLDBECK, DIETRICH, Gumbinnen Stadt und Land, 2 Bde., Bielefeld 1996.

Thomann 1741: THOMANN, CASPAR, Beschreibung der Frey-Herrschaft Sax. Von Ihrer Beschaffenheit und Situation, [1741], hg. von Nikolaus Senn, St.Gallen 1863.

Ferner:
Schriften von Paul Aebi, Sennwald.
Bücher aus und über Ostpreussen von Marion Gräfin Dönhoff, Hans Graf von Lehndorff, Ulla Lachauer, Ruth Kibelka u. a.
Einzelne Artikel, persönliche Kontakte und eigene Kenntnisse von Ostpreussen.